

**Darf Satire
eigentlich alles?**

Seite 5

**Homophobie
im Fußball**

Seite 9

SCHULE

OHNE RASSISMUS

SCHULE

MIT COURAGE

Q-rage!

Die Zeitung des größten Schülernetzwerks in Deutschland

**Gegenwind
für Neonazis**

Seite 10

**Subkultur
Salafismus**

Seite 11

9. Ausgabe, 2015/2016

**WER
IST**

**DAS
VOLK**

Seiten 2 und 3

Editorial



Liebe Schülerinnen und Schüler,

im Frühjahr 2015 häufen sich Berichte über Anschläge auf Flüchtlingswohnheime. Und (nicht nur) wissenschaftliche Untersuchungen belegen die hohe Attraktivität von Ideologien der Ungleichwertigkeit wie Antisemitismus oder Muslimfeindlichkeit: Zehntausende selbsternannte Patrioten gegen die Islamisierung des Abendlandes (Pegida) ziehen durch Dresden und andere Städte und rufen: „Wir sind das Volk!“ Das ist anmaßend, weil dieser Slogan antidemokratisch gemeint ist und andere, zum Beispiel Musliminnen und Muslime, ausschließt. Widerstand und Widerspruch müssen sein.

„Wer ist das Volk?“ – fragt die **Q-rage!** deshalb auf der Titelseite. 18 Jugendliche haben die Frage aufgeworfen. Und sie geben Antworten: „Wir sind das Volk – egal wie wir aussehen, an was wir glauben und woher wir kommen!“

Monatlang haben die Schülerinnen und Schüler recherchiert, wie es um die Stimmung im Land bestellt ist – auf der Straße, in Vereinen, an ihren Schulen. Sie suchten Antworten auf die Frage: Was ist heute deutsch? In einer Reihe von Beiträgen loten sie auf den folgenden Seiten das Verhältnis zwischen Minderheiten und der Mehrheitsgesellschaft aus: Wie ist das Verhältnis zu Roma und Sinti? Was zieht Jugendliche in salafistische Gruppen? Warum ist Antisemitismus im Netz so attraktiv? Wie kann Widerstand gegen Rechtsextremisten gelingen?

Diese Ausgabe der **Q-rage!** erscheint zum 20. Geburtstag von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Im Frühjahr 1995 wurde das Courage-Netzwerk von Aktion Courage e.V. ins Leben gerufen. Ziel war und ist, Kinder und Jugendliche bei ihrem gesellschaftspolitischen Engagement zu unterstützen – bei ihrer Suche nach verbindlichen gemeinsamen Werten für ein respektvolles Zusammenleben in kultureller und religiöser Vielfalt.

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage ermöglicht Kindern und Jugendlichen, aktiver Teil der Zivilgesellschaft zu sein. Und das nicht einmalig, sondern auf Dauer. Heute ist das Courage-Netzwerk die größte Initiative nachhaltiger Antidiskriminierungsarbeit von und mit Kindern und Jugendlichen in Europa. Knapp 2.000 Schulen, die von weit mehr als einer Million SchülerInnen besucht werden, gehören ihm an. Über die vergangenen zwei Jahrzehnte haben sich Millionen von SchülerInnen an Tausenden von Projekttagen und mit Aktionen für ihre gemeinsamen Ziele engagiert.

Das sind die guten Nachrichten in turbulenten Zeiten.

Übrigens: Für den Inhalt der **Q-rage!** ist allein die Bundeskoordination von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* verantwortlich.

Sanem Kleff
Letlerin der Bundeskoordination

Selbstbilder

Deutsch ist alles, was innerhalb Deutschlands vorgeht. Auch die Menschen, die in Deutschland leben, gehören dazu, egal ob sie Migrationshintergrund haben oder seit Generationen rein deutsch sind. Jeder, der sich diesem fühlt und sich in Verbindung zu diesem Land entwickelt hat, der ist auch „deutsch“.

Lara, 16
Bremen

Für mich ist Deutschsein ein Bekenntnis des Herzens. Man muss nicht in Deutschland geboren sein oder wie ein „Europäer“ aussehen, um sich so zu fühlen. Deutsch unterscheidet nicht zwischen Hautfarbe, Religion und Herkunft, sondern es ist ein Gefühl des Verbundenseins und ein Teil der Identität.

Kira, 17
Bad Kreuznach

Deutsch ist für mich, dass sich zwei Generationen immer noch dafür verantwortlich fühlen und auch oft verantwortlich gemacht werden für etwas, das ihre Urgroßeltern und Großeltern verbrochen haben! Deutsch ist für mich aber auch ein gutes Sozialsystem, in dem niemand auf sich alleine gestellt ist.

Anne-Mareike, 24
Hamburg

Für mich bedeutet „deutsch“ vor allem eines: Sicherheit. Ist man arbeitslos, darf man Arbeitslosengeld empfangen. Sowohl ein Massenmörder als auch ein Verkehrssünder genießen beide Rechtssicherheit. Das Grundgesetz schützt uns vor staatlicher Willkür, Filterregelungen vor unerträglichen Abgasen.

Furkan Ki., 17
Treuchtlingen

Was ist deutsch?

Die Redaktion der **Q-rage!** hat Antworten und sie sind so vielfältig wie die Republik



Man denkt an Vorurteile, die man oft zu hören bekommt: „Kartoffel“, „Sauerkraut“ und Charaktereigenschaften wie Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit.

Hakki, 17
Bremen

Deutsch ist ein Teil meines Lebens, eine Sprache, die ich flüssig und frei beherrsche. Obwohl die Sprache mir als Deutschem mit Migrationshintergrund manchmal nicht leicht fällt, mir die Worte fehlen und ich mich verspreche, ist es die Sprache die mich durch meine Kindheit begleitete.

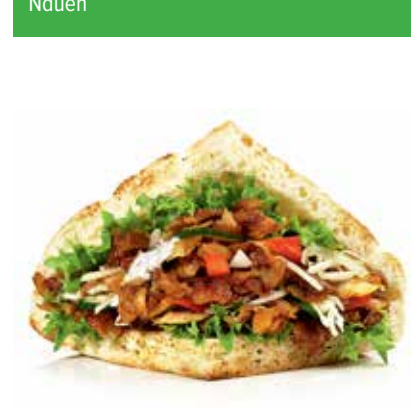
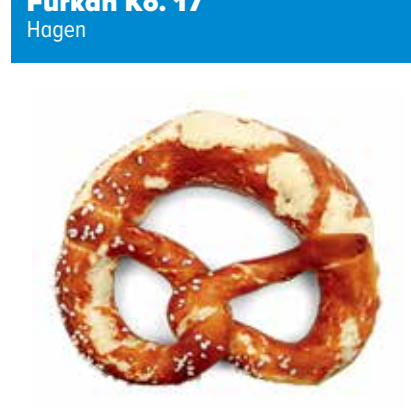
Furkan Kö. 17
Hagen

Deutsch ist die Sprache der zusammengesetzten Substantive. Sie machen unseren Wortschatz einzigartig und unglaublich erweiterbar. Und wenn man Wörter wie „Scheinwerfer“ oder „Maulwurf“ mal auseinandernimmt, kann Deutsch ziemlich lustig sein.

Isabel, 15
Nauen

Ist jemand deutsch, wenn er hier geboren ist? Oder reicht es bereits, sich eine bestimmte Zeit lang in Deutschland aufzuhalten? Und was sagt eine Staatsbürgerschaft über uns aus? Zunächst denke ich bei diesem Begriff an Klischees wie Bier oder Bratwurst. Danach daran, wie diese Bezeichnung in der Geschichte gebraucht und missbraucht wurde. Deutsch zu sein ist nie dasselbe.

Pascal, 17



Als erstes kommen mir Grammatik und Rechtschreibung in den Sinn. Danach denke ich an „Grundtugenden“, wie Pünktlichkeit, Disziplin und Korrektheit. Deutsch ist aber nicht nur das. Deutsch beziehungsweise Deutschland ist vielseitig, offen und bunt.

Laura, 17
Hoyerswerda

Ich finde, die Deutschen sind kleinlich, überkorrekt und spießig. Man sagt ja immer, die Deutschen sind besonders ordentlich und pünktlich. Ich bin es aber nicht.

Phillip, 18
Hannover

Ich denke, typisch deutsch ist die Fußball-Bundesliga und unsere deutsche Nationalmannschaft. Natürlich verbinde ich mit deutsch auch Wörter wie Pünktlichkeit, Sauberkeit, die deutsche Sprache und das gute Essen.

Raphaella, 17
Wittichenau

Deutsch ist für mich einfach eine schwere Sprache, wie es auch für den Kurden oder Muslim eine schwere Sprache ist.

Ann-Kathrin, 16
Hannover



Deutsch ist, dass ich beim Beantworten der Frage „Was ist deutsch?“ bemüht sein muss, mich politisch korrekt auszudrücken, um nicht missverstanden zu werden. Wenn ich sage, dass deutsch meine Nationalität ist, bin ich besorgt, dass mir nachgesagt wird, ich sei übermäßig stolz darauf. Dieses Gefühl kann weder der Erfolg im Sport noch in der Wirtschaft wettmachen.

Antonia, 17
Nauen

Deutschland entwickelt sich ständig neu und verbindet den Dönerladen mit der Chinapfanne nebeneinander, es ist das Land der Kultur. Für mich bedeutet Deutschsein Offenheit, ich verbinde es nicht mit dem Zweiten Weltkrieg und der Teilung danach. Ich bin eine neue Generation, die alles aus der Vergangenheit achtet, aber die Geschichte jetzt anfängt, neu zu schreiben.

Alina-Marie, 17
Berlin

Deutsch ist für mich vieles, auch die Verfassung, auf die ich stolz sein kann, weil ihr oberster Wert die Einhaltung der Grundrechte ist. Ein Deutscher ist für mich jeder, der sich für einen Deutschen hält. Egal, woher er kommt, egal, wo er jetzt lebt. Jeder sollte selbst entscheiden, ob er sich als Deutscher fühlt oder nicht, da spielen der Pass, Deutschkenntnisse oder der Wohnort keine Rolle.

Luna Feliz, 16
Berlin

Bei der Frage „Was ist deutsch?“ muss ich sofort an Grammatikaufgaben und Zeichensetzung denken. Deutsch ist eine schwere, aber auch sehr interessante und komplizierte Sprache, welche ich nun schon seit zehn Jahren zu erlernen versuche. Typisch deutsch sind für mich: Die Romane von Kerstin Gier, die Verspätung der Deutschen Bahn und die typisch deutsche Bratwurst.

Gina Celine, 16
Nauen

Alle Bilder © Fotolia

Patriotismus

Nationalstolz, Vaterlandsliebe, Patriotismus – diese Begriffe wurden in der deutschen Geschichte allzu häufig benutzt, um ein „Wir“ und ein „Ihr“ zu konstruieren. Um Minderheiten Rechte vorzuenthalten oder sie zu vertreiben.

Doch Deutschland hat sich verändert. Mehr als 15 Millionen Menschen aus Familien mit einer Zuwanderungsgeschichte leben im Land. Unter Jugendlichen hat sogar jeder Dritte einen Migrationshintergrund.

Kann man auf Deutschland heute stolz sein?

Luna Feliz, Ben und Amir stellen ihre Meinung zur Debatte.



Schwarz, Rot, Stolz?

„Patriotismus berührt mich unangenehm“



Luna Feliz

Patriotismus von Deutschen berührt mich unangenehm und weckt für mich immer die Assoziation von rechtem Gedankengut. Aus diesem Grund fühle ich mich nicht als Patriotin. Patriotisches Auftreten ist immer eine Ausgrenzung von Menschen anderer Nationalitäten und ist in Zeiten der Globalisierung rückwärtsgerichtet.

Gleichzeitig kann patriotisches Gedankengut aber auch als Antwort auf die Entwicklung Deutschlands zum Einwanderungsland verstanden werden. Denn die Einwanderung von Menschen anderer Nationalitäten löst ganz offensichtlich bei vielen Deutschen das Bedürfnis aus, sich durch das demonstrative Betonen ihres Deutschseins von den Einwanderern abzugrenzen – oder warum haben die Menschen bei den Pegida-Demonstrationen in Dresden und andernorts „Wir sind das Volk!“ geschrien?

Eine Ausnahme beim demonstrativen Bekenntnis für Deutschland bilden für mich große sportliche Wettkämpfe wie die Olympischen Spiele und die Fußball-Weltmeisterschaft, weil es da um fairen, sportlichen Wettkampf geht und es für mich Symbolcharakter hat, wenn beim Public Viewing Menschen verschiedener Herkunft und Nationalitäten für Deutschland jubeln. Bei diesen Gelegenheiten singe ich auch mal die Hymne und schwenke die deutsche Fahne.

Ich fühle mich als Patriot, weil Patriotismus eine weitere Chance zur Integration bietet ohne gleich auf Sprache oder familiären Hintergrund eingehen zu müssen. Patriot zu sein bedeutet für mich, Vertreter einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft zu sein, zu der jeder gehört, der diese Werte teilt, unabhängig von Religion, Herkunft oder Geschlecht. Dazu gehört auch, sich für diese Gesellschaft stark zu machen und sich mit Rat und Tat einzubringen.

„Ich singe einfach gern – auch die Hymne“



Ben

Ich war nie wirklich darauf versessen, die Deutschlandflagge bei einer Weltmeisterschaft oder etwas ähnlichem zu schwenken. In meiner Familie ist das auch nicht üblich. Bei der Hymne mitzusingen ist für mich auch so eine Sache. Ich lernte die Hymne in der Grundschule auswendig, jedoch nicht weil ich es das so wollte, sondern weil ich es musste.

Meiner Meinung nach ist die Zeit der Demut und Reue vorbei. Natürlich sind im Namen Deutschlands schlimme Dinge begangen worden, jedoch hat meine Generation und auch die davor nichts davon verbrochen. Deswegen darf man auch stolz auf Deutschland und seine Entwicklung bis ins Hier und Jetzt sein.

„Ich bin stolz auf Deutschland“



Amir

Ich schwenke gern die deutsche Fahne und singe die Hymne, weil ich nicht glaube, dass Deutschland seine Identität verstecken muss. Im Gegenteil, auch wir dürfen Farbe bekennen, denn es gibt so viele Gründe, warum man stolz auf Deutschland sein kann. Flagge und Hymne stellen für mich Symbole für das Deutschland von heute dar, aber gleichzeitig auch die Hoffnung auf ein noch toleranteres Deutschland von morgen.

Ich bin stolz auf Deutschland, weil wir als Nation aus unserer Geschichte gelernt haben und das Thema Rechtsextremismus sehr sensibel behandeln. Auch Bilder wie die aus Passau von vor zwei Jahren, als Zehntausende freiwillige Helfer aus dem ganzen Land den Rettungskräften und An-

Nemi El-Hassan

Liebeslied für Deutschland

Angst. Angst, die Welt hat Angst, Deutschland hat Angst.

Drei Männer, eine Redaktion, ein Supermarkt. Eine Tat von kleiner Dauer und andauerndem Unrecht, genug um die Freiheit zu töten.

Die Freiheit von Angst und die Freiheit für das Wort. Kurz darauf: Internationales Echo, die Zeitungen voll. Saudi-Arabien nennt es „Terror“, ausgerechnet dort wo sie das Wort mit Füßen treten und Raif Badawi, einem Blogger, mit tausend Peitschenhieben sein Wort austrieben.

Europa du bist taub, wenn es um die Worte anderer geht. Europa, wo blieb deine Trauer um die Kinder von Peshawar, als sie das Wort zu lesen lernten und ihrer Eltern Schultern schmerzten unter ihren kleinen Särgen?

Aber Deutschland hat Angst, manchmal auch vor mir. Du musst dein Denken reformieren, Deutschland, weil wir alle im selben Boot sitzen und ich die Löcher stopfe, die ihre Gewehre in unseren Bug rissen.

Glaub mir Deutschland: Angst ist ein schlechter Berater. Angst löscht deine Liebe, von der ich wünscht' sie bliebe, zwischen mir und dir und in diesen Tagen erst recht.

Deutschland, ich hebe meinen Stift, gemeinsam mit dir. Deutschland, ich schreibe heute Liebeslieder auf Altpapier und schenke sie dir.

Über... Städte voll von Kultursprachreligionsgewirr. Nachbarschaftstreffen mit Schwarzwälder Kirschen und Baklava, bei denen alle Kinder deine sind. Egal ob Maximilian oder Fatima, sie spielen mit einer Hand Klavier und mit der anderen Sitar.

Weil das ihr aller Land ist, in dem sich neu und alt vermischen, in dem Grenzen verwischen, und „anders“ sich nicht mehr Eigensinn oder fremd, sondern Bereicherung nennt. Ein Ort, an dem das Wort „Bildung“ noch ernst genommen wird, und jedes deiner Kinder dessen Wirkung spürt.

Weil du allen gleiche Chancen schenkst, keinen wegen seines Namens bedrängst. Weil du viel gibst und viel verlangst und um jeden Einzelnen in deiner Gesellschaft bangst. Ein Zuhause für alle, die schon lange hier sind und eins für jene, denen ihr anderes Zuhause auf ihren Wegen enttrinnt.

Das alles, mein liebes Deutschland, lebt bereits in dir. Es schlägt feine Wurzeln, und treibt die ersten Knospen. Alles, was noch fehlt, ist ein bisschen Sonne, ein bisschen Regen, und etwas Wind.

Mach dir keine Sorgen Deutschland, denn ich hab gehört, der Sommer kommt.

Nemi El-Hassan (21) ist in Brandenburg aufgewachsen. Auf einer No-Pegida-Kundgebung in Dresden trug sie im Januar in diesem Poetry-Slam-„Liebeslied“ ihre Wut über Deutschland und die Mutlosigkeit der Politik vor.

Schulhof

Mitten aus dem Leben

Erlebt und zusammengetragen von der **Q-rage!**-Redaktion

Im Türkeiurlaub: Die Fünfjährige läuft mit ihrem Vater durch Istanbul. Es kommt ihnen eine Frau mit Burka entgegen: „Schau mal, Papa, ein Gespenst!“

Kommt die zehnjährige Schwester aus dem katholischen Religionsunterricht nach Hause und erklärt ihrem Bruder „Ich bin Artistin!“ – „Wie, du bist Artistin?“ – „Na, Artistin. Ich glaube nicht an Gott.“

Hochsommer. Ich sitze mit meinem zweijährigen Sohn am Fenster, als bei strahlendem Sonnenschein eine Frau mit Kopftuch auf der Straße vorbeiläuft. Mein Sohn ruft aufgeregt: „Schau mal, Frau friert!“

Die Deutschlehrerin kommt aus der Willkommensklasse für syrische Flüchtlinge. Im Lehrerzimmer macht sie ihrem Unmut Luft: „Sie könnten doch wenigstens Deutschkurse besuchen, bevor sie nach Deutschland kommen.“

Besuch bei der kranken Tante im St.-Joseph-Krankenhaus in Berlin. Fragt die achtjährige Fatma: „Mama, warum sind hier so viele Türken?“ – „Wo stehst du denn Türken?“ – „Na hier!“ sagt die Tochter und zeigt auf eine Nonne, die vorbeiläuft.

Zeigt ein junger Hausbesitzer über den Zaun seines gepflegten Gartens: „Ich habe wirklich nichts gegen Flüchtlinge. Aber das Wohnheim kann nicht hier stehen. Die Flüchtlinge sehen dann aus dem Fenster unsere schönen Terrassen mit den Spielsachen der Kinder und unsere Swimmingpools. Sie werden nur traurig, weil sie das alles nicht haben.“



Dersini yaptın mı?

Russisch, Kurdisch, Türkisch und Arabisch – auf Schulhöfen wird längst nicht mehr nur Deutsch gesprochen. Nicht alle finden das in Ordnung. Ein Stimmungsbericht aus Hagen und Berlin

Alina (17) und Furkan Kö. (17)

Özlem (17), Mustafa (17) und Emre (16) besuchen das Theodor-Heuss-Gymnasium in Hagen. Sie haben einen Migrationshintergrund, wie jeder dritte Bürger der Stadt. Eigentlich sind sie waschechte Kinder des Ruhrgebiets, denn sie sind hier geboren und aufgewachsen. Obgleich ihre Familien seit über 40 Jahren in Hagen leben, bezeichnet sich Özlem selber als Türkin und meint: „Ich fühle mich geborgen in der türkischen Sprache.“ Für sie ist es auch normal, wenn sie in der Schule, in den Pausen und manchmal sogar im Unterricht mit türkischstämmigen Mitschülern Türkisch spricht.

Mustafa geht es ähnlich. Manchmal ruft er mit seiner tiefen Stimme quer über den Schulhof in Türkisch: „Dersini yaptın mı?“ also auf Deutsch: „Hast du deine Hausaufgaben gemacht?“. Das sorgt bei einigen Mitschülern für Verwirrung. Denn von den 700 Gymnasiasten spricht nur ein Zehntel Türkisch. So kann es passieren, dass Mustafa „Sprich Deutsch, wir sind in Deutschland“ zu hören bekommt. Doch das beeindruckt den 17-Jährigen nicht: „Ja, natür-

lich kann ich die Verwirrung verstehen, wenn jemand das nicht versteht, aber es ist meine Sache, in welcher Sprache ich mich unterhalte. Da sollte man sich nicht einmischen.“ Auch Emre wünscht sich mehr Respekt: „Türkisch ist meine Familiensprache. Jeder Mensch hat eine andere Herkunft, die unabhängig davon ist, wo man lebt und das sollte akzeptiert werden.“

„Ich kann verstehen, dass andere wissen wollen, was ich erzähle und Angst haben, ich könnte über sie lästern“

Das Türkische ist für die drei angehenden Abiturienten ein wichtiger Teil ihrer Persönlichkeit. Für die Lehrer war es bisher kein Problem, dass sie auf dem Schulhof und manchmal auch im Unterricht ins Türkische verfallen. Obwohl sich Özlem, Mustafa und Emre sehr mit der türkischen Kultur und Sprache identifizieren, fühlen sie sich dennoch zu Deutschland zugehörig: „Wir sind trotz unserer unterschiedlichen Herkunft Teil dieses wundervollen Landes“, sagen alle drei und meinen damit Deutschland.

Ganz anders sieht die Situation im Manfred-von-Ardenne-Gymnasium in Berlin-Lichtenberg aus. Auf dem Schulhof hört man so gut wie nur Deutsch, und das obwohl 20 Prozent der Schüler eine nichtdeutsche Herkunftssprache haben. Die größten Einwanderergruppen in Lichtenberg kommen aus Vietnam und Russland. Zu diesen zählen auch Diép (17) und Van Anh (17), die beide vietnamesischer Herkunft sind, sowie Yessica (17), eine russischstämmige Mitschülerin.

Diép ist in Vietnam geboren und kam im Alter von sieben Jahren mit ihren Eltern nach Berlin. Zu Hause spricht die selbstbewusste 17-Jährige Vietnamesisch, in der Schule aber Deutsch. „Für mich hat die Schule einen anderen Wert als die Freizeit“, sagt Diép. Vietnamesisch spricht sie nur mit ihren Verwandten. Die Schule ist für sie ein öffentlicher Ort. Ihre Mitschülerin Van Anh sieht das genauso: „Ich kann verstehen, dass andere wissen wollen, was ich erzähle und Angst haben, ich könnte über sie lästern. Deshalb spreche ich lieber Deutsch, damit mich jeder versteht.“ Aber beide würde jeder es mitbekommen soll, was man sagt, kann man sich auch in der anderen Sprache verständigen.“

Alle drei haben außerdem einen kulturell gemischten Freundeskreis – und sie sehen sich als Jugendliche mit zwei Identitäten.

dass sie ihre Herkunftskultur kennen und nicht vergessen. Trotzdem fühlt sich Van Anh mehr als Deutsche, weil sie in Berlin geboren wurde und weil sie die deutsche Sprache besser beherrscht als die vietnamesische.

Für Yessica ist es überhaupt kein Problem nur deutsch zu sprechen, egal ob im Unterricht oder in den Pausen. Dies begründet die 17-Jährige damit, dass sie in Deutschland lebe. Zu Hause redet Yessica ab und zu auch Russisch – um sich mit ihren Verwandten verständigen zu können und um ihre Sprache nicht zu verlieren, „wir lernen ja in Deutschland auch diverse Sprachen, also kann man das genauso ansehen.“

Anfangs erzählt Yessica lieber erst, dass sie eine Russin sei. Wenn man sie dann auf ihr akzentfreies Deutsch anspricht, erklärt die junge Frau gleich, dass sie halb deutsch und halb russisch ist. Sie sieht ganz klar einen Vorteil darin, mehrsprachig aufgewachsen zu sein: „Man kann sich in mehreren Ländern verständigen und wenn man unterwegs ist und nicht jeder es mitbekommen soll, was man sagt, kann man sich auch in der anderen Sprache verständigen.“

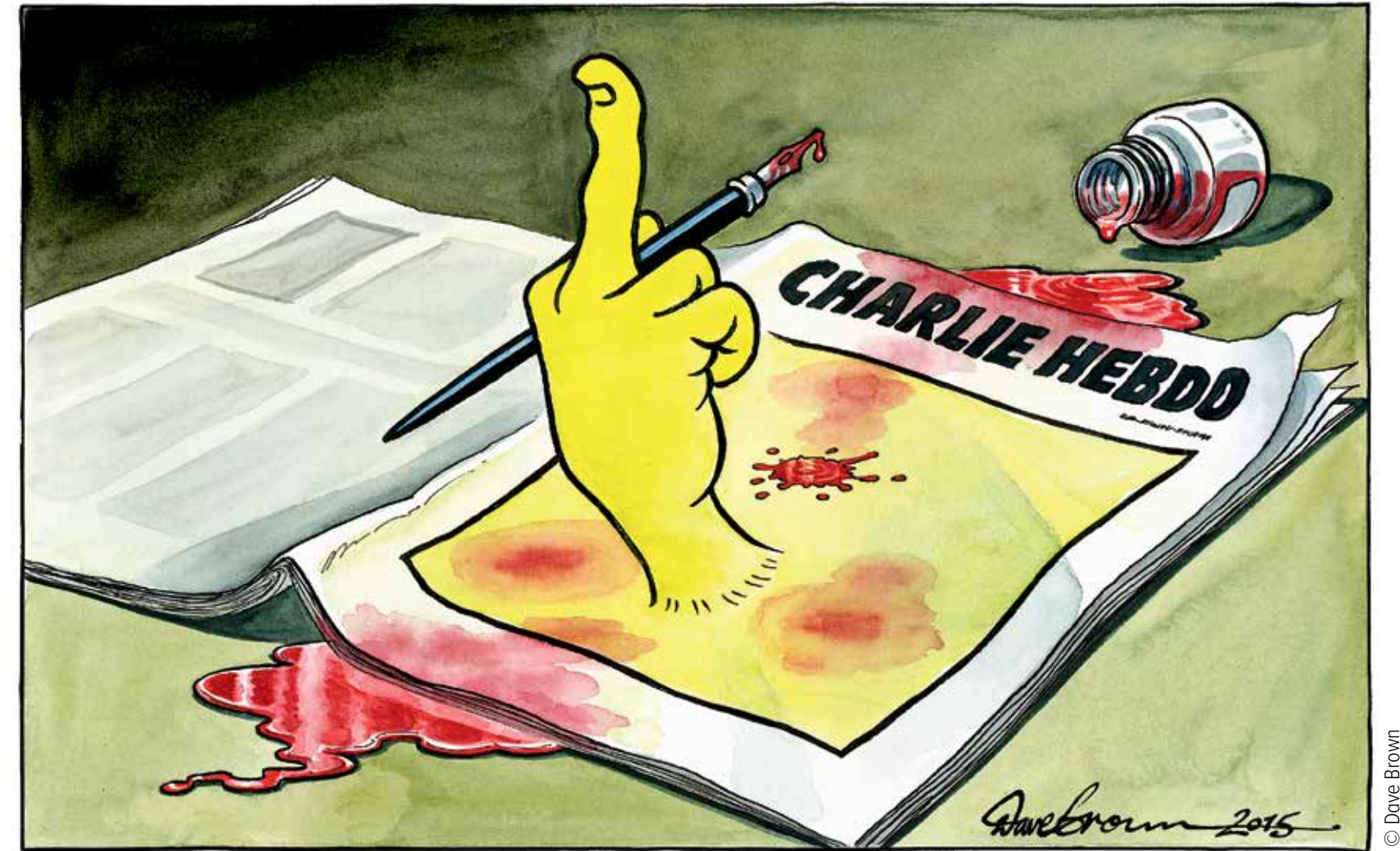
Die Eltern von Diép und die Eltern von Van Anh legen Wert darauf, dass ihre Kinder Vietnamesisch sprechen können,

Meinungsfreiheit

Kurz bevor die **Q-rage!** entstand, hatten Attentäter in der Redaktion der Satirezeitung Charlie Hebdo in Paris ein Massaker angerichtet. Wenig später folgte ein Überfall mit tödlichen Folgen auf eine Konferenz zur Meinungsfreiheit in Kopenhagen. Die Täter waren Islamisten, die ihre Religion für beleidigt hielten.

Das Verhältnis von Religion und Satire ist seit jeher vermintes Gelände. Was für den einen lustig ist, hält der andere für unerträgliche Gotteslästerung. Und: Unter dem Deckmantel der Satire, des Witzes und der angeblichen Meinungsfreiheit werden auch Rassismus und Antisemitismus propagiert.

Auch die **Q-rage!**-Redaktion diskutierte die Fragen, was Satire dürfen soll, wo Kunst endet und Volksverhetzung beginnt. In einem Pro und Contra sind wichtige Argumente nachzulesen.



Darf Satire eigentlich alles?

Pro

Lara (16) und Amir (18)

Die Meinungsfreiheit gesteht den Medien als der vierten Gewalt im Staat viele Rechte zu, um einen Diskurs über Missstände im Land zu starten. Zeitung, Radio, Internet und Fernsehen erreichen so gut wie jeden Mitbürger und eröffnen der Gesellschaft die Möglichkeit, sich über vielerlei Sachverhalte zu informieren. Dadurch kann sich jeder eine individuelle Meinung bilden. Wenn die Medien jedoch bei ihrer Tätigkeit durch persönliche Moral- oder Wertevorstellungen eingeschränkt werden, stellt sich die Frage, durch wen und wie uns dann heikle Themen nähergebracht werden sollen.

Die Freiheit der Berichterstattung erlaubt keine Zensur. Um diesen Verfassungsgrundsatz umsetzen zu können, dürfen sich die Bürgerinnen und Bürger gerade in Bezug auf umstrittene Themen von keiner Interessensgruppe den Mund verbieten lassen.

Teil dieser Meinungsfreiheit ist die freie Ausübung der individuellen Religion. Wer sich nun auf seine Religionsfreiheit beruft und diese verteidigen will, darf also nicht gegen die uneingeschränkte

Meinungsfreiheit vorgehen. Kurzum: Jede Religion sollte und muss Kritik in Form von Satire tolerieren, denn auch kritische Bewertungen einer Religion sind Teil der Meinungsfreiheit.

Diese sensible Wechselwirkung kann allerdings nicht funktionieren, wenn einzelne Religionen rechtlich oder gewaltsam gegen Satiriker vorgehen, um so kritische Äußerungen zu umgehen. Diese beanspruchte Sonderstellung wird in einer aufgeklärten Gesellschaft zu Recht als unangebrachte und intolerante Reaktion aufgefasst.

Wer von der Presse eine vielfältige Berichterstattung erwartet, der muss dafür sorgen, dass die Meinungsfreiheit in keiner Weise eingeschränkt werden darf. Sobald ein Verbot oder eine Richtlinie für Satire oder zu Information und Berichterstattung in Kraft tritt, werden Rechte der Persönlichkeit über das Interesse der Gesellschaft nach pluralistischer Information gestellt.

„Jeder sollte das Recht haben, alles erfahren und alles sagen zu dürfen“

Contra

Gina (16) und Anne-Mareike (24)

Wir sind für Meinungsfreiheit. Jeder sollte das Recht haben, alles zu erfahren und alles zu sagen. Jedoch sind wir davon überzeugt, dass Satire und Meinungsfreiheit Grenzen haben. Damit meinen wir nicht die Gesetzgebung, sondern ethische und moralische Grenzen. Zum Beispiel ist es in vielen Religionen verboten, Abbildungen von Gott zu zeigen. In manchen Religionen wird es auch nicht gerne gesehen,

wenn Heilige bildlich dargestellt werden. Dies tun satirische Karikaturisten allerdings oft. Sie verletzen vorsätzlich die Gefühle Gläubiger und das ist nicht in Ordnung.

Die Vergangenheit hat gezeigt, was passieren kann, wenn man religiös provozierende Karikaturen veröffentlicht. Kein Journalist oder Karikaturist kann sich hinter Unwissenheit verstecken. Sie sind zwar nicht für die Taten verantwortlich, aber sie können ihre Hände auch nicht in Unschuld waschen.

Besonders problematisch ist das Verhältnis von Satire und Islam. Christen- und Judentum haben sich inzwischen damit arrangiert, dass über ihre Religion, über Gott und die Propheten Witze gemacht werden. Viele Muslime scheinen das noch nicht zu können. Man sollte ihnen die Chance geben, sich weiterzuentwickeln, ohne sie unnötig zu provozieren.

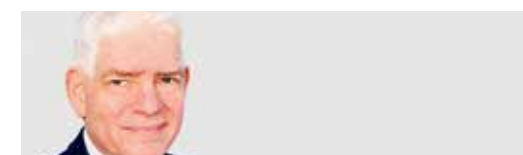
Satire ist immer eine Gratwanderung zwischen zugespitzten Informationen und Respektlosigkeit gegenüber Menschen und Religionen. Bei aller Liebe zur Meinungsfreiheit und Informationspflicht gilt auch: Jeder Mensch, jede Religion und jedes Land hat es verdient, dass ihm Respekt entgegengebracht wird. Denn die Würde des Menschen ist unantastbar!

Aus diesem Grund sollte man sehr genau abwägen, inwieweit solche Zeichnungen noch gedruckt werden sollten. Denn allen ist bewusst, was für Folgen es haben kann. Wirklich niemand, der mit Nachrichten und Presse zu tun hat, kann behaupten, dass er nicht weiß, was passiert ist und passieren kann.

„Vorsätzlich die Gefühle Gläubiger zu verletzen ist nicht in Ordnung“

Meinungsfreiheit im Spiegel der Religionen

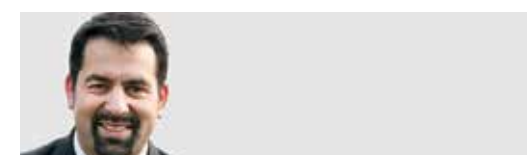
Vertreter von Juden und Muslimen in Deutschland geben Auskunft: Wo verläuft ihre rote Linie?



Josef Schuster

Die Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut und wichtiges Grundrecht. Sie gehört zu den Errungenschaften und Grundpfeilern der Demokratie. Wir alle müssen lernen, Meinungen auszuhalten, die nicht unseren eigenen Überzeugungen entsprechen. Meinungsfreiheit hört aber da auf, wo andere Grund-

rechte mit Füßen getreten werden. Das ist etwa der Fall, wenn zu Gewalt aufgerufen wird oder Menschen bestimmter Herkunft oder Religion verunglimpft werden. Als zum Beispiel auf propalästinensischen Demonstrationen im Sommer 2014 Parolen gerufen wurden wie „Hamas, Hamas, Juden ins Gas“ hatte das mit Meinungsfreiheit nichts mehr zu tun. Vor allem im Internet müssen wir aufpassen, dass Meinungsfreiheit nicht verwechselt wird mit einem Freiberuf, andere Menschen zu beleidigen. Das erfordert von uns allen viel Achtsamkeit.



Aiman Mazyek

Es gibt Grenzen der Meinungsfreiheit. Allgemein gilt: Die Freiheit hört da auf, wo die Freiheit des anderen angegriffen wird. In jeder Gesellschaft gibt es auch Tabus und Religionen, auch über nationale Grenzen hinweg. Zum Beispiel würde keiner pädophile Praktiken als Ausdruck des freien Willens legitimie-

ren. Satire könnte sich auch anschicken, Antisemitismus zu bagatellisieren und Hitler-Deutschland eine lustige Komponente abgewinnen oder versuchen, den Hitlergruß als Ausdruck einer freien Meinungsäußerung zu stilisieren. All das geht nicht. Wir sehen also, der Satz, Satire darf alles, ist durchaus mit Vorsicht zu genießen. Grenzen und Tabus sind meist Ausdruck von Konventionen und Erfahrungen des Landes selber und sogar Teil der Identität der Gesellschaft. Sie speisen sich aus Erfahrungen aus den Fehlern, die eine Gesellschaft gemacht hat und die deshalb Tabus eingerichtet hat, damit diese nicht wiederholt werden.

Aiman Mazyek ist Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland

Infopaket ‚Interkulturelle Kompetenzen stärken‘

Das Infopaket beinhaltet vier Themenhefte, die komplexe Zusammenhänge anschaulich erklären und Lücken in der politischen Bildungsarbeit schließen:

- „Rechtsextremismus in der Einwanderungsgesellschaft“
- „Islam & Ich – Jugendkulturen zwischen Islam und Islamismus“
- „Fatma ist emanzipiert, Michael ein Macho!? Geschlechterrollen im Wandel“
- „Rassismus. Erkennen & Bekämpfen“

4 Themenhefte für nur 14,95 €

Schule und Politik

„Ich habe eine Meinung, aber ich bin Beamtin“



Die aktuellen politischen Entwicklungen interessieren Jugendliche. Sie haben Fragen und wollen sich austauschen. Doch nicht alle haben in der Schule dazu die Gelegenheit. Manche LehrerInnen scheuen diese Diskussionen und verweisen auf den Bildungsauftrag. Andere wiederum diskutieren mit ihren SchülerInnen leidenschaftlich das Weltgeschehen. Zwei Erfahrungsberichte.

Veitshöchheim, Bayern

Amir (18)

Es läutet zur Unterrichtsstunde, nach und nach trudeln meine MitschülerInnen ein. Die Stunde will mal wieder nicht so richtig anfangen. Aufstehen, Begrüßen. Hinsetzen. „Das Ritual zum Einstieg“, meint meine Lehrerin scherzhaft. Das Gemurmel endet nicht wirklich. Ein kurzer Blick aufs Handy. „Breaking News: Schießerei vor Pariser Supermarkt!“ lese ich laut vor. Ich schaue mich um. Es werden vielsagende Blicke gewechselt, darunter auch Ausdrücke der Ahnungslosigkeit. Kommt Paris gar nicht zur Ruhe?

„Wie soll man Ihrer Meinung nach gegen solche Terroristen vorgehen? Und würden Sie sagen, der Vorfall spielt Pegida in die Hände?“, fragt ein Schüler

die Lehrerin. „Dazu werde ich mich jetzt nicht äußern.“ – „Ja, haben Sie denn keine Meinung dazu?“ – „Selbstverständlich habe ich die, aber ich bin Beamtin“ – „Zuerst sind Sie Mensch! Und wir leben in einer Demokratie! Da können Sie ja wohl ihre Meinung frei äußern!“ – „Ich habe einen Bildungsauftrag. Am Ende bekomme ich ein Disziplinarverfahren, weil ich eine politische Meinung im Unterricht vertritt.“

Die Aussagen bleiben in der Luft hängen. Erwartet man von Lehrern wirklich so eine politische Neutralität? Sind Fragen wie diese nicht Chancen, die von Erziehenden ergriffen werden müssen, um die moralischen Werte der Verfassung zu vermitteln?

Nauen, Brandenburg

Gina Celine (16), Isabel (15)

Unsere Klasse am Goethe-Gymnasium in Nauen zeigt, dass es auch anders gehen kann. Jede Woche informiert eine Schülerin oder ein Schüler die Klasse über die politischen Ereignisse der letzten Tage. Dieser Vortrag wird im Rahmen des Politikunterrichts gehalten und ist in drei Themenbereiche gegliedert: International, national und regional.

Zu einem der drei Themen wird anschließend diskutiert. Einmal kam die Frage auf: „Was haltet ihr davon, dass in unserer Stadt ein Asylbewerberheim gebaut werden soll?“ Einige Schüler haben bereits negative Erfahrungen mit Asylbewerbern in ihrem Wohngebiet gemacht und sind gegen ein Heim in der Stadt: „Eltern lassen ihre Kinder aus Angst nach 18 Uhr nicht mehr nach draußen, während das früher kein Problem war“, erzählt eine Schülerin, „im Supermarkt wird geklaut und wir werden beleidigt.“ – „Aber die meisten Asylanten sind friedlich und ich habe bisher keine Probleme mit ihnen gehabt“, erwidert eine Schülerin aus dem gleichen Stadtteil. Darauf meint eine andere: „Durch unseren Wohnpark fährt jeden Abend Polizei, seitdem dort Asylanten leben.“

Weiter geht es mit dem Argument: „Ich finde, dass Deutschland im Vergleich zu kleineren Ländern viel weniger Flüchtlinge aufnimmt.“

Unsere Lehrerin zeigt sich zwar skeptisch gegenüber dieser Äußerung, ist aber gespannt auf Gegenargumente, die nicht lange auf sich warten lassen: „Ganz im Gegenteil, meine Meinung ist, dass Deutschland ziemlich viele Flüchtlinge aufnimmt!“ Eine Schülerin wirft ein: „Wir sollten keine Grenze bei der Anzahl

setzen, sondern die Asylanträge sorgfältiger bearbeiten. Es halten sich viele Wirtschaftsflüchtlinge in Deutschland auf“, die nicht aus Krisengebieten kommen. In der Klasse entwickelt sich eine Debatte, die über die Pause hinaus bis in die nächste Stunde geführt wird.

Diese Diskussion war keine Ausnahme: Vor kurzem ging es um den Russland-Ukraine-Konflikt. Zwischen der Vortragenden und einem Mitschüler entstand eine hitzige Diskussion. Dieser Mitschüler ist über politische Themen stets bestens informiert und argumentierte aus russischer Sicht. „Die Ukraine hat eine faschistische Regierung und die ist durch einen Putsch an die Macht gekommen. Das Militär des Landes schießt täglich auf Wohnviertel!“ Die Vortragende erwiderte: „Ich denke, du bist sehr prorussisch eingestellt und ich kann dir da nicht ganz zustimmen.“ Unsere Lehrerin beobachtete die Diskussion und bat dann unseren Mitschüler darzustellen, wie er zu seinem Standpunkt kommt und auf welche Quellen er sich bezieht. Dieser erklärte es der Klasse, woraufhin alle Mitschüler neue Anregungen zum Mitreden bekamen.

Auch viele andere Themen boten Stoff für Diskussionen, zum Beispiel die Pegida-Demonstrationen, der „Islamische Staat“ und alles, was sich um Wahlen und Wählen dreht. Einige Mitschüler informieren sich auch, obwohl sie keinen Vortrag halten, um aktiv mitdiskutieren zu können. Alle Schüler sind begeistert bei der Sache und interessiert daran, auch andere Meinungen zu hören. Auch die Lehrerin bringt sich immer in die Diskussion ein und vertritt ganz offen ihren eigenen Standpunkt.

Aus der Praxis

Top Ten der Schulprojekte

Courage-Schulen können vieles tun, um sich der Welt da draußen zu öffnen. Die **O-rage!**-Redaktion stellt ihre liebsten Projekte vor

Manfred-von-Ardenne-Schule, Berlin

Angeregt durch *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* organisieren Schüler der Manfred-von-Ardenne-Schule jedes Jahr im Januar eine Holocaust-Gedenkfeier. Bei der Veranstaltung werden die Namen von Juden aus der Nachbarschaft der Schule verlesen, die während der NS-Zeit ermordet wurden. Dazu gibt es jiddische Musik. Am Ende besuchen die Schüler einige „Stolpersteine“, die in der Umgebung an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern.



Lessing-Gymnasium Hoyerswerda

Am Lessing-Gymnasium in Hoyerswerda war eine internationale Tanzgruppe aus Südafrika für einen Tag zu Gast: „Ithamba“. Der Name kommt aus der Zulu-Sprache und bedeutet „Hoffnung“. Die Gruppe bot Tanz- und Theateraufführungen sowie Workshops zu Themen wie Rassismus, Gewalt, AIDS und afrikanischer Geschichte an. Ihre pädagogischen Methoden sind in Schulen sehr geschätzt. Viele junge Südafrikaner kommen aus schwierigen Verhältnissen und können deutsche Jugendliche gut dort abholen, wo sie stehen.



Senefelder-Schule Treuchtlingen

Im Jahr 2014 veranstaltete die Europäische Akademie Bayern an der Senefelder-Schule in Treuchtlingen das Planspiel „Festung Europa“. 25 Schüler vertreten je ein Land und wurden gut vorbereitet für die Diskussion. So lernten die Schüler der 8. bis 12. Klassen aus unterschiedlichen Schularten die vielen verschiedenen Positionen der Länder kennen, und auch, in der Öffentlichkeit etwas zu verhandeln. Weil in Ländern wie Griechenland oder Italien die meisten Flüchtlinge ankommen, hatten deren Vertreter das Ziel, die Länder mitten in Europa zu überzeugen, mehr Menschen aufzunehmen.



Albert-Liebmann-Schule Hannover

Die Albert-Liebmann-Schule in Hannover lud 2014 drei ältere Herren ein, die früher einmal in Syrien gelebt haben. Sie hatten Fotos und Videos sowie selbstgemalte Bilder von Flüchtlingskindern aus Syrien dabei und erzählten von der Lage vor Ort. Am Ende der zwei Schulstunden haben einige SchülerInnen und Schüler freiwillig Geld gespendet. Kurz darauf verkauften die Sechstklässler auf der Weihnachtsfeier Börek und sammelten dadurch Geld. Das Projekt hat ein Lehrer in die Wege geleitet, der sich sehr für die Schule einsetzt und in der *Schule-ohne-Rassismus*-Aktivengruppe ist.



St.-Johannis-Schule Bremen

Die St.-Johannis-Schule in der Bremer Innenstadt öffnet in jedem Winter in Kooperation mit dem Caritasverband und dem Malteser Hilfsdienst ihre Tür für Menschen, die kein Zuhause haben. Am „Wohlfühlmorgen für Obdachlose“ können sie sich die Haare schneiden lassen sowie einen Gesundheitscheck durchführen. Außer Lehrern und Schülern machen ein Friseur, eine mobile Zahnarztpraxis und andere Ärzte mit. Nach einer Musikeinlage und einem Mittagessen geht es für die Obdachlosen leider wieder auf die Straße. Immerhin wissen sie: Der nächste „Wohlfühlmorgen“ wird kommen.



© Wolfgang Borrs, Sead Husic, Aris Papadopoulos, Metin Yilmaz, SOR-SMC-Archiv

Lina-Hilger-Gymnasium Bad Kreuznach

Um Flüchtlingen den Start in Deutschland zu vereinfachen, treffen sich Oberstufenschüler des Lina-Hilger-Gymnasiums mit Kindern und Jugendlichen, die aus ihrem Heimatland fliehen mussten. Nicht wie im Unterricht, sondern spielerisch – zum Beispiel beim „Mensch ärgere dich nicht“ – bringen sie ihnen Deutsch bei. Auch die Schüler lernen dabei noch so manches dazu; unter anderem, mit Kindern umzugehen. Kooperationspartner des Projekts „Sprache verbindet“ ist der Rotary-Club.

Käthe-Kollwitz-Gymnasium Halberstadt

Am Käthe-Kollwitz-Gymnasium in Halberstadt bereiten Schüler jedes Jahr zum Holocaust-Gedenktag einen Projekttag vor. Fester Bestandteil ist ein Ausflug in die Gedenkstätte Langenstein-Zwieberge auf dem Gelände eines ehemaligen Konzentrationslagers. Zwölfklassler führen die neu an die Schule gekommenen Fünftklässler in kleinen Gruppen durch die Gedenkstätte und erzählen ihnen von der tragschen Geschichte. Zum Abschluss gibt es eine gemeinsame Gedenkveranstaltung aller Zwölf- und Fünftklässler.



Gauß-Gymnasium Worms

Für fünf Tage kam ein Designer und Fotograf an das Gauß-Gymnasium in Worms. Die Schülerinnen und Schüler entwickelten Ideen, was sie fotografieren wollten und setzten sie mit seiner und der Hilfe von Künstlerinnen um. Die Motive sollten zu *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* passen. Die Arbeiten setzten sich humorvoll und kontrovers mit der Vielfalt unserer Gesellschaft auseinander. Auf manchen malen sich Schüler bunt an, auf anderen schlüpfen sie in Kostüme verschiedener Kulturen. Im Frühjahr 2015 wurden die Fotos sogar in einem Museum ausgestellt.



Gymnasium Veitshöchheim

Das Gymnasium Veitshöchheim hält Kontakt zu Flüchtlingen in einem Würzburger Wohnheim. Eine in der *Schule-ohne-Rassismus*-Gruppe engagierte Lehrerin erkundigt sich immer wieder, wie die Menschen dort unterstützt werden können. 2014 fand sie heraus, dass Töpfe zum Kochen fehlen. Daraufhin brachten Schüler Töpfe mit, die von der Aktivengruppe mit Süßigkeiten und Grundnahrungsmitteln gefüllt und dem Asylbewerberheim übergeben wurden. Eine solche gemeinsame Aktion mit dem Wohnheim findet mindestens einmal im Jahr statt.

Goethe-Gymnasium Nauen

Rund 40 Schüler und eine Lehrerin sind am Goethe-Gymnasium in einer Sambia-Gruppe aktiv. Seit 2009 organisieren sie jedes Jahr eine Sambia-Woche für die Achtklässler. Es gibt Workshops zu Lebenswelten, zur Geografie oder unter dem Motto: „Schwingt den Kochlöffel – wir kochen sambianisch“. Ziel des Engagements, zu dem ein Spendenlauf gehört, war eigentlich, eine Schule in Sambia zu gründen. Einige Schüler machten sich bei einer Reise sogar schon ein Bild, wo diese stehen soll. 2014 starb traurigerweise der Hauptorganisator in Sambia an Malaria. Nun ist die Gruppe auf der Suche nach einem neuen Projekt.

miteinander

Zivilcourage zeigen!

Ann-Kathrin (16) und Lara (16)

Zivilcourage steht für den Mut, sich gegen Gewalt einzusetzen; aber auch für den Mut, Nachteile in Kauf zu nehmen, wenn man seine Meinung äußert.

Als sich Tuğçe Albayrak im letzten November in Offenbach für zwei Mädchen einsetzte, die von einer Gruppe junger Männer angegriffen wurde, wollte sie die Mädchen beschützen und Gerechtigkeit schaffen. Doch auf dem Parkplatz verletzte ein 18-Jähriger sie so schwer am Kopf, dass sie ins Koma fiel und einige Tage später starb. Dieser Fall hat ganz Deutschland erschüttert.

Durch den Fall „Tuğçe“ wurde klar, wie weit Leute gehen, um Zivilcourage zu zeigen, aber auch, welche tragischen Folgen Zivilcourage haben kann. Dieser Fall hat viele von uns wacherüttelt und dazu geführt, sich mehr für Zivilcourage einzusetzen zu wollen. Er bewirkte aber auch, dass viele Angst vor den Konsequenzen haben, wenn sie Zivilcourage zeigen.

Deshalb haben wir euch die sechs wichtigsten Tipps zusammengestellt, die von der Polizei gegeben werden, wenn es um das Zeigen von Zivilcourage geht. Weitere Informationen und mehr Tipps findet ihr im Internet unter: www.polizei-beratung.de

Auch verschiedene Organisationen bieten an Schulen Workshops an, in denen ihr lernen könnt, „richtig“ Zivilcourage zu zeigen. Wendet euch an eure Landeskoordination; sie weiß, wer in eurer Nähe solche Kurse durchführt.

Sechs Tipps

- 1 Ich helfe, ohne mich selbst in Gefahr zu bringen
- 2 Ich fordere andere aktiv und direkt zur Mithilfe auf
- 3 Ich beobachte genau und präge mir TäterInnen-Merkmale ein
- 4 Ich organisiere Hilfe und rufe den Notruf 110
- 5 Ich kümmere mich um das/die Opfer
- 6 Ich stelle mich als Zeugin oder Zeuge zur Verfügung

Sinti und Roma

„Wir unter euch“

Ein Sinto erzählt

Hakki (17)

Die Großeltern von Rudolf Weinlich wurden während der NS-Zeit in Konzentrationslager eingesperrt – nur, weil sie Sinti waren. „Sie haben dort Dinge erlebt, die ein normaler Mensch wie du und ich uns gar nicht vorstellen können“, sagt der 35-jährige Sinto aus Bremen. In den Konzentrationslagern bekamen sie eine sechs- bis siebenstellige Identifikationsnummer eintätowiert, Frauen und Männer wurden getrennt und zu harter körperlicher Arbeit gezwungen, an manchen Kindern wurden auch medizinische Experimente durchgeführt.

Bevor die Nazis 1933 an die Macht kamen, hätten Sinti in Deutschland ein weitgehend normales Leben geführt, erzählt Weinlich. „Bis dahin war alles friedlich und sie hatten ein armes, aber gutes Leben.“ Nach dem Krieg standen viele vor dem Nichts. Überlebende taten sich zusammen und bauten sich ein neues Leben auf, zum Teil in Baracken, die sie aus Lehm und Stroh errichteten.

Stets lebten sie auch weiterhin in der Angst, dass die Zeit der Verfolgung wiederkommen würde. „Sie haben nur am Rande von den Städten gelebt, sodass

man sie nicht aufgreifen konnte“, sagt Rudolph. Doch dann habe sich ihr Leben normalisiert. Viele fanden Arbeit und integrierten sich so, dass sie nicht auffielen. Aber die Angst vor einer Verfolgung blieb. „Mein Onkel ist Kriegskind gewesen. Mein Vater hat, Gott sei Dank, die NS-Zeit nicht miterlebt“, sagt Weinlich über seine Familie. Aber seine Eltern hatten Angst, ihn zur Schule zu schicken, deshalb ist Rudolf Weinlich bis heute Analphabet geblieben. Erst seine Kinder haben Lesen und Schreiben gelernt.

Rudolf Weinlich spricht fließend Deutsch und seine Muttersprache Sinitisches und arbeitet ehrenamtlich für den Bremer Sinti Verein. Der Verein berät Sinti und Roma und hilft ihnen zum Beispiel dabei, eine Wohnung zu finden. Außerdem treibt er Aufklärungsarbeit, etwa durch Referate an Schulen. Sein 15-jähriger Sohn hat auch einen Dokumentarfilm mit dem Titel 'Wir unter euch' über das Leben junger Sinti und Roma in Bremen gedreht. „Solche Projekte sind sehr wichtig für uns, damit die Politik sieht, dass wir auch präsent sind“, sagt Weinlich.



Junge Roma in Berlin-Neukölln

Sinti und Roma

Zahlen: Rund 70.000 deutsche Staatsbürger sind Sinti und Roma. Wie viele es weltweit gibt, kann nur gemutmaßt werden. Die Schätzungen reichen von zwei bis zwölf Millionen.

Allgemein: Die Sinti und Roma sind vor vermutlich rund 700 Jahren von Indien aus nach Europa eingewandert. Sie wurden schon damals als 'fahrendes Volk' oder 'Zigeuner' bezeichnet und verfolgt. Während des Nationalsozialismus wurden Schätzungen zufolge zwischen 100.000 und 500.000 Sinti und Roma ermordet.

Kultur: Sinti und Roma sind über die ganze Welt verteilt. Sie haben je nach Region unterschiedliche kulturelle Traditionen und gehören verschiedenen Religionen an. Es gibt beispielsweise muslimische und christliche Roma.

Was Sinti und Roma in den verschiedenen Ländern vereint, ist ihre Sprache Romanes. Nach Angaben des Sprachwissenschaftlers Yaron Matras hat sie über 60 Dialekte.

Prominente Sinti und Roma sind die deutsche Sängerin Marianne Rosenberg, der Rolling-Stones-Gitarrist Ron Wood und Manchester-City-Fußballspieler Jesus Navas. Auch der Berliner Rapper Sido ist Sohn einer Sintin.

Lage heute: In West- und Mitteleuropa leben mehr Sinti, im Osten und im Süden Europas mehr Roma. Eine aktuelle Debatte dreht sich um Roma aus EU-Ländern wie Bulgarien oder Rumänien, die nach Deutschland auswandern. Obwohl sie das rechtlich dürfen, werden sie als „Arbeitsmigranten“ bezeichnet.

Ebenso wird über Roma aus Bosnien und Montenegro, Serbien und Mazedonien diskutiert. Diese Länder sind zwar nicht in der EU, gelten aber trotzdem als „sichere Herkunftstaaten“. So ist es schwierig, als Bürger dieser Staaten Asyl zu erhalten.

Furkan Ki. (17)



Roma verleihen ihrem Anliegen Ausdruck, wie hier in Berlin

Roma zeigen ihre Stadt

Antonia (17), Isabel (15)

„Wir wollen unsere Geschichte selbst erzählen und gestalten“, sagt Milan Pavlovic. Gemeinsam mit anderen Roma hat er vor fünf Jahren das Roma Informations Centrum in Berlin-Neukölln gegründet. Der Verein will mit seiner Arbeit Klischees und Vorurteile abbauen, die in den Köpfen der meisten Menschen in Europa existieren.

Wie stark Roma ausgegrenzt werden, kennt Pavlovic aus eigener Erfahrung. Selbst bei der Suche nach Räumlichkeiten für den Verein musste er feststellen, dass Roma häufig nicht willkommen sind. „Ich will keine Zigeuner!“, diesen Satz bekam er oft zu hören. Ein gutes Jahr dauerte es, bis er und seine Mitstreiter einen Vereinsraum im Berliner Bezirk Neukölln fanden; also in einem Berliner Bezirk, in dem mittlerweile eine beachtliche Gruppe von Roma lebt. Die Idee

für einen solchen Verein hatte Pavlovic schon vor mehr als 20 Jahren: Als er Anfang der 1990er-Jahre aus dem damaligen Jugoslawien nach Berlin kam, stellte er fest, dass es keine wirkliche Begegnungsstätte für Roma gab; keinen Ort, an dem sie sich treffen und austauschen können. 2010 wurde dieser Wunsch Wirklichkeit. Jetzt beraten er und seine Kollegen neu ankommende Roma in rechtlichen Fragen. Gleichzeitig klären sie die Öffentlichkeit über Roma auf. Zum Beispiel bietet der Verein Stadtführungen an, die von jungen Roma im Alter zwischen 13 und 15 Jahren geleitet werden. Sie besuchen unter anderen historische Orte, wie das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma im Tiergarten. Geplant ist außerdem eine Wanderausstellung über Sportler, die Roma sind.



Mahnmal zum Gedenken an die Vernichtung von Sinti und Roma in Magdeburg

haltung führt zu massiven Diskriminierungen der Minderheit.

Wo wird ganz besonders gegen Sinti und Roma gehetzt?

Offene und versteckte Hetze lassen sich in einem Teil der Medien und der Politik beobachten. Dies wurde beispielsweise in dem Buch 'Antiziganismus in der

deutschen Öffentlichkeit' von Markus End analysiert. In der Politik gibt es immer wieder Beispiele dafür, dass vor Arbeitsmigration gewarnt wird, gemeint sind oft südosteuropäische Roma. Dabei wird selten darauf hingewiesen, dass rumänische und bulgarische Bürger, also auch Roma aus diesen Ländern, in der Europäischen Union das Recht auf Binnenwanderung haben.

Identität



Schwul im Fußballverein, das braucht Mut

Ben (18)

Fußball ist ein Wertsport, ohne Zweifel. Doch auch der hat seine Probleme und Schattenseiten. Eins dieser Probleme ist die Homophobie in diesem Sport. Das Willibald-Gluck-Gymnasium im bayerischen Neumarkt in der Oberpfalz bereitet für den Winter eine große Themenwoche mit Pausenaktionen, Workshops, einem Fußballturnier und einer öffentlichen Abendveranstaltung vor. Bereits zugesagt hat der Kabarettist Frank-Markus Barwasser, bekannt als „Pelzig“. Auch Thomas Hitzlsperger, ehemaliger Fußballprofi, der sich 2014 als homose-

xuell geoutet hat, wird kommen. **Q-rage!** wollte von Schülern aus Neumarkt, die selbst Fußball im Verein spielen, wissen: Wie würde man in deinem Verein mit einem Outing umgehen und wie würde bei euch über das Outing von Hitzlsperger gesprochen?

Lukas (18): „Als sich Thomas Hitzlsperger zu seiner Homosexualität bekannt hat, hat das jeder mitbekommen. Explizit besprochen wurde es aber nicht. Im Internet kursierten allerdings viele Witze und auch Hassreden gegen ihn und Homosexualität im Fußball. Ich und andere haben auch über diese Witze gelacht, allerdings war mir immer klar, dass

das als alltäglich angesehen werden sollte. Ich würde Fußballern nur zu einem Coming-Out raten, wenn sie mit dem folgenden Shitstorm leben können.“

Ludwig (18): „Das Outing Hitzlspergers haben wir im Verein nicht angesprochen. Wenn sich jemand im Verein outen würde, fände ich das sehr mutig. Auch wenn es schon ziemlich komisch wäre, wenn man mit jemandem seit Jahren im Verein spielt und der sich dann schließlich outet.“

Michael (17): „Falls sich jemand outen würde, gäbe es natürlich ein paar Idioten, die denjenigen verarschen würden und

man würde sich leicht komisch unter der Dusche fühlen, aber sonst würde es da keine großen Probleme geben.“

Niklas (17): „Natürlich ist es im ersten Augenblick etwas komisch, aber ich finde, man muss das akzeptieren. Jeder Mensch ist wie er ist, ob schwul oder nicht. Jeder in der Mannschaft ist ein Kumpel, seine Einstellung wird genauso akzeptiert wie von jedem anderen auch. So sollte es zumindest sein. Da man seine Mitspieler lange genug kennt und diese gute Freunde sind, würde sich für mich persönlich nichts verändern. Im Gegenteil, ich würde ihn unterstützen und Mut machen, das zu zeigen!“

„Es verändert sich etwas“



Thomas Hitzlsperger (33) spielte 52-mal für Deutschland und ist der bisher einzige deutsche Fußballnationalspieler, der sich als homosexuell geoutet hat – allerdings auch erst nach seiner Karriere. Bis heute ist kein Profi aus den höheren Ligen ihm gefolgt.

Q: Herr Hitzlsperger, ich hätte gern gewusst, wie zu Ihrer Zeit als jugendlicher im Alter von etwa 17 Jahren das Thema Homosexualität behandelt wurde und wie die Trainer mit Homosexuellen umgingen?

Thomas Hitzlsperger: Darüber wurde nicht gesprochen. Auch unter den Spielern redeten wir nicht darüber. In der Schule wurde es in einer, zwei Unterrichtsstunden abgehandelt, das wars.

Hat sich die Situation der Homosexuellen in den Vereinen verbessert?

Ich habe den Eindruck, dass sich etwas verändert, da nun auch in der Öffentlichkeit mehr über Homosexualität gesprochen wird. Zwar hat sich noch kein Profi geoutet, aber im Amateurbereich öffnen sich durchaus Vereine für die Thematik.

Was würden Sie einem jugendlichen Homosexuellen, der im Fußballverein aktiv ist, raten?

Das hängt von der Persönlichkeit ab. Leider kann ich keinen Rat geben, der für alle gilt. Das hängt immer von dem einzelnen Spieler beziehungsweise Menschen ab.

Ben (18)

LSBTI

steht für lesbisch, schwul, bi-, trans- und intersexuell.

Transident ist ein Synonym für transsexuell und erscheint vielen geeigneter, um die Assoziation mit Sexualität zu vermeiden. Transidente fühlen sich als Angehörige des anderen Geschlechts und wollen als solche auch sozial und gesellschaftlich anerkannt werden.

Intersexuelle Menschen weisen Merkmale beider Geschlechter auf.

Ein Junge kam als Mädchen zur Welt

Antonia (17), Pascal (17)

Jona war vier, als er, damals noch als Mädchen betrachtet, in den Kindergarten ging. Immer wieder schoss es ihm durch den Kopf: Ich bin ein Junge! Wenn er heute daran denkt, sagt er: „Damals habe ich mich gar nicht gewundert. Im Kindergarten denkt man, dass es allen so geht.“

Problematisch wurde es nach der Einschulung. Jona hielt sich an der Tür der Umkleidekabine fest, weil er sich nicht mit den Mädchen umziehen wollte. Es kam zu einem Gespräch mit dem Direktor, der ihm den Raum des Hausmeisters zum Umziehen anbot. „Erstaunlicherweise“, erzählt er, „haben damals weder Sozialpädagogen noch Lehrer meine Eltern informiert.“ Und das, obwohl immer mehr Leute mitbekamen, dass er mit einem männlichen Vornamen angesprochen werden wollte.

Im Alter von 14 Jahren sah Jona durch Zufall eine Fernsehreportage über Transsexualität. „Plötzlich wusste ich, was mit mir los ist“, erzählt er. Er recherchierte und fand einen Verein, der eine Anlaufstelle für LSBTI-Menschen* ist. Mehrmals stand er vor der Tür und traute sich nicht sie zu öffnen. Erst vor anderthalb

Jahren – da war er 17 – fasste er den Mut, sich gegenüber seiner zwei Jahre jüngeren Schwester zu outen. „Sie reagierte völlig entspannt“, erinnert er sich, „sofort nannte sie mich Jona und benutzte männliche Pronomen.“ Die Reaktion seiner Eltern war gemischt: Seinem Vater sei es erst einmal schwer gefallen, damit umzugehen, erzählt der Junge, der in einem kleinen Dorf bei Halle an der Saale aufwuchs.

Auch sein Freundeskreis veränderte sich. „Manche sagten, sie hätten mit meinem Outing kein Problem. Dann haben sie sich doch abgewandt“, sagt Jona. Andererseits fand er neue Freunde, unter ihnen andere transidente Jugendliche. Insgesamt sei sein Freundeskreis aber geschrumpft. Viel mehr erfährt man nicht. Obwohl er offen über seine Transidentität spricht, erzählt er darüber, wie es ihm in dieser oder jener Situation ging, nicht so gern. Lieber berichtet er von seiner Transition.

Medizinisch ist der 19-Jährige mitten in einem langwierigen Prozess der Angleichung seines Geschlechts. Der Hallenser Verein leitete Jona an einen spezialisierten Psychologen weiter. Der erstellte ein erstes Gutachten; im Herbst 2014 konnte daraufhin eine Hormontherapie beginnen.

Jeden Tag verteilt Jona testosteronhaltiges Gel auf seinen Armen; das ist schonender als eine Behandlung mit Spritzen. Seine Wirkung verfehlt es nicht: Wir haben ihn im Oktober auf einem Workshop kennengelernt; und im Januar für die **Q-rage!** wiedertrefften. Da hatte sich die Stimme verändert, der Stimmbruch hatte eingesetzt. Wie lange diese erste Phase dauern wird, ist noch nicht klar. Fest steht: An ihrem Ende steht ein zweijähriger Prozess.

„Im Kindergarten dachte ich noch, dass es allen so geht wie mir“

tes psychologisches Gutachten. Dann erst ist die operative Geschlechtsangleichung möglich.

Auch eine Personenstandsänderung steht dann an, dazu muss Jona sich vor Gericht erklären. Obwohl auch eine neutrale Bezeichnung – also keins der beiden Geschlechter – im Ausweis möglich wäre, möchte er sich zum Mann-Sein bekennen.



Handbuch ,Sekundarstufe‘

Das Handbuch ‚Lernziel Gleichwertigkeit‘ stellt den Präventionsansatz von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* vor und erklärt, wie Diskriminierung heute funktioniert. Es richtet sich nicht nur an die Courage-Schulen, sondern an alle Schulen der Sekundarstufe und an Einrichtungen der politischen Bildung. Es unterstützt Jugendliche, Pädagoginnen und SozialarbeiterInnen bei ihrem Engagement für Vielfalt und gegen Diskriminierung und Gewalt.

nur
12,95 €
bis 31.7.2015

„Einfältige Bilder“

Hakki (17)

Antiziganismus ist die Feindlichkeit gegenüber Sinti und Roma. Seit 1998 beschäftigt sich die Gesellschaft für Antiziganismusforschung in Marburg mit vielen Aspekten dieses Themas. Einer der Gründer ist der Historiker und Diplom-Politologe Udo Engring-Romang.

Q: Welche Vorurteile gibt es gegenüber Sinti und Roma?

Engring-Romang: Die häufigsten Zuschreibungen sind bei spontanen Befragungen: fahrend, nichtsesshaft, nomadisch, kriminell, nichtintegrierbar und bildungsresistent. Dazu kommt der Hinweis auf die generelle Armut. Diese stereotypen Bilder wurden und werden seit Jahrhunderten weitergegeben. Die Vielfältigkeit der Sinti und Roma geht durch die Einfältigkeit der Bilder verloren. Roma und Sinti werden benutzt, aber wegen der großen Unwissenheit oft auch unbewusst diskriminiert.

Ist Antiziganismus ein Problem, das es schon immer gab oder lassen sich Höhepunkte feststellen?

Antiziganismus gibt es, seitdem Roma und Sinti im europäischen Raum leben. Sinti und Roma werden stigmatisiert oder kriminalisiert, wenn es gesellschaftliche Krisen oder Umbruchsituationen gibt. Sie erfüllen damit die Funktionen, von bestimmten Problemen in der Gesellschaft abzulenken oder ein bestimmtes Verhalten zu unterbinden.

Als die absolutistischen Staaten im 17. und 18. Jahrhundert den gehorsamen Untertanen forderten, wurde das Bild der angeblich herrenlosen Zigeuner als Gegenbild eingesetzt. So sollten die Untertanen gewarnt werden, nicht wie diese zu werden, denn Verfolgung bis zur Todesstrafe war die Konsequenz. Der Tiefpunkt war die nationalsozialistische Verfolgung, als Sinti und Roma als sogenannte asoziale Fremdrasse in einem Völkermord vernichtet werden sollten.

Wie ist der Umgang mit Sinti und Roma heute?

Der Hass ist nach wie vor weit verbreitet und durchaus eine akzeptierte Grundhaltung. So lehnen laut manchen Umfragen mehr als 40 Prozent der Befragten Sinti und Roma per se ab. Diese Grund-

Rechtsextremismus



Courage-SchülerInnen im saarländischen Völklingen demonstrieren gegen Rassismus

Gegenwind für Neonazis

Rassisten und Rechtsextremisten die Stirn bieten – das ist Ziel unseres Netzwerks. Die **Q-rage!**-Redaktion berichtet aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Bayern über Beispiele, wie Neonazis ausgebremst werden können

Furkan Kl. (17), Laura (17), Pascal (17), Raphaela (17)

Normalerweise ist es ruhig in Nienhagen. Mit nur 400 Einwohnern geht es im Ort idyllisch zu. Doch am 28. Juni 2014 ist alles anders. Dampfe Klänge dröhnen vom Open-Air-Gelände des Dorfgasthauses Hopfendarre. Überall parken Autos aus ganz Deutschland und Europa. Über 1.000 Anhänger der rechten Szene sind gekommen; nicht zum ersten Mal. „This one's for the Skinheads Vol. 3“ ist bereits das vierte rechts-extreme Großevent, das seit 2007 hier in Sachsen-Anhalt stattfindet.

Pitbullfarm aus Schweden stehen auf der Bühne. Ihre Texte sind geprägt von Gewaltfantasien; sie singen von Folter, Blut und Rache. Dazu: Ordner in Honour & Pride-Shirts, auf denen eine Handgranate abgedruckt ist. Der Organisator Oliver Malina gehört zu den führenden Köpfen der mutmaßlichen Nachfolgeorganisation des verbotenen Blood and Honour-Netzwerks. Medien werden später von einem „braunen Woodstock“ sprechen. Tatsächlich treten hier typische Nazibands wie Kraft durch Froide oder Kommando Skin auf, aber auch Vertreter des so genannten Grauzonenrocks. Die bezeichnen sich als unpolitisch, ziehen aber genau damit junge Leute häufig erst in die Neonaziszene hinein. Auch in Nienhagen zeigen sich jugendliche interessiert; viele verstehen das als Rebellentum.

Immerhin bläst ihnen seit 2006 Gegenwind ins Gesicht: Als Rechtsextreme unter dem Motto „15 Jahre Hoyerswerda ausländerfrei“ durch die Straßen marschieren, reichte es einer Gruppe engagierter Menschen und Initiativen. Sie gründeten die „Initiative Zivilcourage Hoyerswerda“. Einer von denen, die von Anfang an dabei sind, ist Jörg Michel, ein evangelischer Pfarrer. „Ich wollte, dass Hoyerswerda aus seiner Vergangenheit Lehren zieht“, erklärt er. Seither ist aus Sicht des Görtlitzers, der seit 1993 in Hoyerswerda lebt, viel passiert. „Immer mehr Menschen setzen sich für ein weltoffenes Hoyerswerda ein“, sagt er.

Als 2013 bekannt wurde, dass in der Stadt ein neues Flüchtlingsheim entstehen soll, wurde ein weiterer Schritt gemacht: Gemeinsam gründeten die „Initiative Zivilcourage“ und die Gruppe

„Ziel muss sein, dass solche Konzerte nicht mehr stattfinden können“

Dagegen macht das Bürgerbündnis Nienhagen – Rechtsrockfrei mobil, das deswegen auch als „Botschafter der Demokratie und Toleranz“ ausgezeichnet wurde, 2014 bot es mit einem Straßenfest – zu dem außer rund 300 Anwohnern auch Gewerkschafts-, Partei- und Kir-

chenvertreter kamen – öffentlich Paroli. Außerdem versammelten sich BürgerInnen zu einer Kundgebung an einer Kreuzung auf dem Weg zum Konzertgelände.

Felix (19) aus Halberstadt bei Nienhagen ist einer der Schüler, der sich engagiert. Er wünscht sich, dass viel mehr passiert: „Ziel muss sein, dass solche Konzerte durch zivilgesellschaftliches Engagement nicht mehr stattfinden können.“ Er weist darauf hin, dass die Konzerte nicht nur den Zusammenhalt der Neonazis stärken. Die Szene werde durch die Einnahmen auch wirtschaftlich gestärkt – mit Unterstützung der Leute vor Ort, von denen nicht wenige ihre Zimmer an Neonazis vermieten. Felix sagt: „Der Protest muss wachsen.“

Auch in Hoyerswerda kann man beobachten, wie lange es dauert, nachhaltiges Engagement auf die Beine zu stellen. Vor bald einem Vierteljahrhundert spielten sich hier, im Osten Sachsens, dramatische Szenen ab. Ausländerfeinde warfen Steine und Molotow-Cocktails auf ein Wohnheim, in dem Flüchtlinge und ehemalige Vertragsarbeiter der DDR lebten. Nach fünf Tagen hatten sie ihr Ziel erreicht: Hoyerswerda war „ausländerfrei“. Noch heute gibt es einen harten Kern Rechtsextremisten, der immer wieder versucht, durch Slogans wie „Nein zum Heim“ auf Facebook und anderswo auf sich aufmerksam zu machen.

Immerhin bläst ihnen seit 2006 Gegenwind ins Gesicht: Als Rechtsextreme unter dem Motto „15 Jahre Hoyerswerda ausländerfrei“ durch die Straßen marschieren, reichte es einer Gruppe engagierter Menschen und Initiativen. Sie gründeten die „Initiative Zivilcourage Hoyerswerda“. Einer von denen, die von Anfang an dabei sind, ist Jörg Michel, ein evangelischer Pfarrer. „Ich wollte, dass Hoyerswerda aus seiner Vergangenheit Lehren zieht“, erklärt er. Seither ist aus Sicht des Görtlitzers, der seit 1993 in Hoyerswerda lebt, viel passiert. „Immer mehr Menschen setzen sich für ein weltoffenes Hoyerswerda ein“, sagt er.

Als 2013 bekannt wurde, dass in der Stadt ein neues Flüchtlingsheim entstehen soll, wurde ein weiterer Schritt gemacht: Gemeinsam gründeten die „Initiative Zivilcourage“ und die Gruppe

„Pro Asyl Hoyerswerda“ das Bürgerbündnis „Hoyerswerda hilft mit Herz“. In ihm engagieren sich mehr als 150 Menschen, damit Neuankommlinge in der Kleinstadt Fuß fassen können. Was viele dabei nicht wissen ist: Schon vor dem neuen Asylbewerberheim lebten Flüchtlinge in Hoyerswerda. Allerdings waren es nicht viele; und sie lebten unauffällig in Wohnungen. Erst mit dem neuen Asylbewerberheim wurde Hoyerswerda mit der Flüchtlingsthematik konfrontiert.

Heute leben etwa 130 Flüchtlinge aus 15 Ländern in dem Heim nahe des Zentrums der Stadt. „Hoyerswerda hilft mit Herz“ organisiert Begegnungstreffen zwischen Heimbewohnern und Einheimischen und einmal im Jahr sogar ein gemeinsames Fest im Zoo der Stadt. Die größte Herausforderung ist für den 50-jährigen Pfarrer, eine Beschäftigung für die Flüchtlinge zu finden. Besonders stolz erzählt er uns von einem Fußball-Projekt. Vertretern der verschiedenen Initi-

„Immer mehr Menschen setzen sich für ein weltoffenes Hoyerswerda ein“

ativen ist es gelungen Einheimische und Flüchtlinge aus der sächsischen Kleinstadt zusammenzubringen. Gemeinsam spielten sie vergangenen Sommer Fußball. „Es war, denke ich, für alle eine gute Sache und ich hoffe, dass wir auch in Zukunft noch viele solcher Aktionen haben werden“, berichtet er.

Michel und die anderen Aktiven möchten mit all dem auch ein positiveres Bild von Hoyerswerda zeichnen. „Das Image der Stadt bringt mich immer noch oft dazu, mich rechtfertigen zu müssen“, sagt er. Wünschen würde er sich, dass mehr Schüler aktiv werden – deren Engagement bleibe bisher eher sporadisch. Wer ein Beispiel dafür braucht, dass sich Schülerengagement auszahlt, der findet es in der bayerischen Kleinstadt Treuchtlingen. An einem vermeintlich normalen Schultag strömen die Schüler der Senefelder-Schule dort im Jahr 2011 über den

Pausenhof in die Schule hinein. Während unter den Schülern hektisch getuschelt wird, schreiben mehrere Lehrer mit entsetztem Gesichtsausdruck und zügigem Gang schnurstracks Richtung Schulverwaltung – einen Zettel fest in der Hand. Die Aufregung ist groß, Gerüchte verbreiten sich, nach und nach erfährt man, was wirklich passiert ist: Vor der Schule haben unbekannte Männer Stundenpläne für das neue Schuljahr verteilt. Die Vorderseite wäre sicherlich ganz nützlich gewesen, doch auf der Rückseite hatten sich die ortsansässigen Neonazis ausgetobt: „Demokraten bringen uns den Volkstod!“ stand dort geschrieben. Dieselben Worte werden wenige Wochen später nachts auf den Pausenhof gespritzt.

Die „Sene“, deren Schüler ganz unterschiedliche familiäre Hintergründe haben, wollte sich das nicht gefallen lassen. „Wir sind bunt!“ lautete das Motto einer großen, von Schülern organisierten und von Lehrern unterstützten Demonstration. Mehr als 750 Menschen zogen mit selbstgestalteten Plakaten und zum Rhythmus der schulischen Trommelgruppe durch die Stadt und taten kund, dass weder an ihrer Schule noch in ihrer Stadt Platz für Rechtsextremisten ist. Michael Hertlein, ein Lehrer, der damals mitliefe, erinnert sich: „So wie sich eine Gesellschaft nicht damit abfinden kann, dass einige wenige versuchen, das friedliche Miteinander zu stören, Hass und Angst zu verbreiten, so konnten wir uns nicht damit abfinden, nichts zu tun.“

Im folgenden Schuljahr veranstalteten Schüler einen Projekttag zum Thema Rassismus und sammelten Unterschriften für das Selbstverständnis von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Kurz darauf konnte der Titel verliehen werden. Lehrer Hertlein sagt: „Er ist eine verdiente Ehrung für das Engagement der Schüler und noch mehr eine Verpflichtung, auch in Zukunft Diskriminierung und Intoleranz die Stirn zu bieten.“ Die Neonazis von damals tauchten übrigens nie wieder auf, weder vor dem Schultor, noch in der Stadt. Und auf der Website der vermuteten Drahtzieher heißt es kurz angebunden: „Aktualisierung der Seite wird eingestellt.“

Salafismus



Der charismatische Salafisten-Prediger Pierre Vogel gewinnt seit Jahren neue Anhänger

„Jugendliche Protestbewegung“

Lara (16) und Hakki (17)

Nach Jahren, in denen vor allem die rechtsextreme Szene unter jugendlichen rekrutierte, haben seit einigen Jahren auch salafistische Gruppen immer mehr Zulauf. Sie werben für eine radikale Interpretation des Islam; im Extremfall gehen radikalisierte Jugendliche nach Syrien oder in den Irak und foltern und töten Menschen. Kitab in Bremen ist eine der wenigen Beratungsstellen, die sich auf diese Gruppe spezialisiert hat. Dort sprachen **Q-rage!**-RedakteurInnen mit der Soziologin Berna Kurnaz (33).

Q: Wer meldet sich bei Ihnen?

Berna Kurnaz: Häufig rufen besorgte Mütter an; aber auch Geschwister, Freunde oder professionell mit Jugendlichen befasste Personen – Lehrer oder Sozialarbeiter. Es kann auch mal sein, dass sich die Polizei an Kitab wendet.

Wie groß ist der Zulauf junger Menschen in die salafistische Szene?

In konkrete Zahlen lässt sich das nicht fassen. Fest steht: Salafismus ist europaweit die am schnellsten wachsende Jugendbewegung. Von ihr angezogen werden vor allem Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren, die übrigens aus ganz verschiedenen Familien stammen: Mit und ohne Migrationshintergrund, bereits muslimische wie auch noch nicht muslimische Heranwachsende. Auch

sind die Jugendlichen nicht alle sozial benachteiligt.

Mit welchen Versprechen werden sie geködert?

Viele kennen Muslimfeindlichkeit, Ausgrenzung und Diskriminierung. Salafiten versuchen sie damit zu locken, dass sie jemand besonderes sein können; Teil einer Elite. Den Jugendlichen wird die Vorstellung vermittelt, eine Gemeinschaft gläubiger Muslime könne die Welt verbessern. Wer die Welt in schwarz und weiß, Gut und Böse, Gläubige und Ungläubige einteilt, hat zudem wenig Probleme mit seiner Selbstverortung.

Werden nur Jungs angeworben oder auch Mädchen?

Wir nehmen es so wahr, dass sich ein Gleichgewicht eingependelt hat – auch wenn Statistiken die Zahl der Männer höher schätzen. Mädchen sind in der öffentlichen Wahrnehmung weniger präsent. Sie bewegen sich eher in sozialen Netzwerken und unter Freunden, gehen seltener auf Demonstrationen. Aber auch für junge Frauen sind bestimmte Strömungen des Salafismus anziehend. Sie wenden sich gegen die sexualisierte Darstellung von Frauen und sehen sich in der Rolle der sorgenden Mutter einer muslimischen Familie.

Gibt es „Brennpunkte“ mit besonders vielen Salafisten?

Jedenfalls gibt es Orte, an denen salafistische Bewegungen besonders sichtbar werden. Bremen gehört dazu, ebenso Hamburg; bundesweit schätzen Sicherheitsbehörden Nordrhein-Westfalen als Brennpunkt ein. Ein zentraler Brennpunkt, wenn man ihn so nennen möchte ist aber vor allem das Internet. In sozialen Netzwerken, aber auch über Videoplattformen wie Youtube werden unheimlich viele Jugendliche erreicht.

Was können Schulen tun, um Jugendliche zu stärken, dass sie nicht extrem werden?

Zunächst ist wichtig, das Phänomen als das wahrzunehmen, was es ist: Eine dynamische Jugendprotestbewegung, ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Die Schule ist der zentrale Ort von Prävention. Man muss sich also die Frage stellen: Was gibt es eigentlich für demokratiefördernde Programme? Reicht das, um eine feste und wehrhafte Identität zu entwickeln? Die Schulen können auch Unterschiede zwischen Islam und Islamismus erörtern, die grundlegenden und gemeinsamen Gedanken von Islam, Christentum und Judentum verdeutlichen, Projekte gegen Antisemitismus oder Homophobie initiieren. Ein Fokus sollte auf den Gemeinsamkeiten und den versöhnlichen Elementen liegen.

Wie erkennt man, dass Jugendliche sich radikalisieren?

Jedenfalls nicht daran, dass junge Menschen sich selbstbewusst auf ihre Religiosität besinnen, in die Moschee gehen

oder ein Kopftuch tragen. Erst wenn Äußerungen auftauchen, die Freiheiten anderer einschränken, Nicht- und Andersgläubige abwerten, deutlich demokratiefeindliche Haltungen oder Gewaltbereitschaft signalisieren, sprechen wir von einer zunehmend radikalen Grundhaltung. Auch ein stark islamisierter Sprachgebrauch oder eine Ablehnung instrumentell unterlegter Musik können Anzeichen sein.

Salafismus

Für Salafisten gilt eine Gesellschaft, wie sie der Prophet Mohammed im saudi-arabischen Medina im 7. Jahrhundert anführte, als Idealzustand. Salafisten glauben also nicht an technologischen oder gesellschaftlichen Fortschritt.

Salafisten gliedern sich in verschiedene Unterströmungen. Politische Salafisten wirken aktiv an der Umwandlung der Gesellschaft mit. Den sogenannten Quietisten geht es allein um Religion.

Die radikalen, gewaltbereiten Salafisten – die kleinste Gruppe – werden auch als dschihadistische Strömung bezeichnet.

Antisemitismus im Internet



Antisemitismus ist leider kein überkommenes Fehlverhalten von Oma und opa. Im Gegenteil. In sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter haben jüdenfeindliche Äußerungen Konjunktur. Facebook-Seiten wie beispielsweise Killuminati sind voll von antijüdischen Verschwörungstheorien. Die Kommentare unter den Beiträgen sind eindeutig: Israel sei für alles Schlechte in der Welt verantwortlich und müsse endlich von der Landkarte verschwinden, ist zum Beispiel zu lesen. Für viele ist es offensichtlich einfach, in einer komplizierten Welt den Juden die Schuld an allem zu geben. Da unterscheidet sich der Antisemitismus von heute nicht von dem Antisemitismus der Vergangenheit.

Allerdings fällt eines auf: Der Antisemitismus im Internet ist viel ausgeprägter als im analogen Leben. Warum das so ist, darauf hat Julia Schramm, Mitarbeiterin der Amadeu-Antonio-Stiftung mit Sitz in Berlin, eine Antwort: „Ein offenes Bekenntnis zu antisemitischem Denken ist heute in weiten Teilen der Gesellschaft auf Grund der Geschichte tabuisiert. Die Anonymität und die Dynamik des Internets dagegen, wo unzensurierte und ungefilterte Inhalte von jedem einzelnen binnen Sekunden hochgeladen werden können, animieren die Täter, vorschnell und unbedacht rassistische Äußerungen zu tätigen.“

Was tun gegen Onlinehetze?

Gegen menschenverachtende Hetze im Netz könnt ihr etwas tun.

1. Portale wie Facebook, Youtube oder Twitter bieten die Möglichkeit, unangebrachte Inhalte dem Administrator zu melden, damit dieser dagegen vorgehen kann. Dafür wird allerdings häufig eine Registrierung als User der Internet-Plattform verlangt.

2. Wenn eine Internetseite offen Hetze gegen eine gesellschaftliche Gruppe betreibt, scheut euch nicht davor, Anzeige bei der Polizei zu erstatten. Das geht heutzutage meist online und erfordert nicht mehr den Gang zur Polizeidirektion.

3. Ihr erkennt bestimmte Personen als Wiederholungstäter im Netz? Auch Profile können gemeldet werden.

4. Macht euch gemeinsam für eure Meinung stark! Allein lässt es sich im Internet schwer diskutieren, mit Gleichgesinnten könnt ihr die zum meist einfach gestrickten Argumentationen viel leichter auseinandernehmen. Eure Meinung dürft ihr kundtun, wo und wann ihr wollt!

5. Positioniert und informiert euch! Außer volksverhetzenden Facebook- und Internetseiten gibt es auch Seiten, die über diese Tendenzen berichten und Foren zum Erfahrungsaustausch sind. Eins ist das Netz gegen Nazis, das ihr bei Facebook wie auch auf Twitter findet.

Rechts-extremismus

Rechtsextremismus ist ein Syndrom, das sich aus mehreren menschenfeindlichen Ideologien – wie Antisemitismus, Rassismus, Nationalismus – zusammensetzt.

Nach Schätzung des Bundesverfassungsschutzes gehören in Deutschland rund 21.700 Menschen dem organisierten rechtsextremen Spektrum an. 7.000 Menschen sind Mitglieder einer rechtsextremen Partei; 2.500 gehören einer rechtsextremen Organisation an. 9.600 gelten als gewalttätig.

Als Neonazis werden innerhalb des Rechtsextremismus Menschen charakterisiert, die auf die Errichtung eines totalitären Führerstaats nach dem Vorbild des „Dritten Reichs“ ausgerichtet sind. 5.800 Menschen in Deutschland gelten als Neonazis.

Rechtsextreme Musik spielt bei der Rekrutierung von Nachwuchs eine große Rolle. Darüber, wie viele Konzerte es gibt, gibt es keine gesicherten Erkenntnisse: Das Bundesinnenministerium zählte 2013 insgesamt 78 rechtsextreme Konzerte in Deutschland. Die Dunkelziffer dürfte aber hoch sein. Mehrere Antifa-Netzwerke schätzen, dass alleine in ihrem Bundesland mehr als 30 Konzerte stattgefunden haben.

Ann-Kathrin (16)



Handbuch „Islam & Schule“

Welches Wissen über die Themenfelder Islam und die Muslime, Muslimfeindlichkeit, Islamismus und Dschihadismus benötigen LehrerInnen und PädagogInnen im schulischen Alltag? Das Handbuch **„Islam & Schule“** motiviert dazu, diese komplexen Themen aufzugreifen. Es bietet Hintergrundinformationen und Anregungen für die pädagogische Auseinandersetzung und folgt einem religionsübergreifenden, an den universellen Menschenrechten orientierten Ansatz.

nur 24,95 €

10 Jahre Q-rage!



Spannende Mischung, vielfältige Perspektiven

Eberhard Seidel, Geschäftsführer

Q-rage! ist die Zeitung von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Das Besondere an ihr: Hier bestimmen Schülerinnen und Schüler die Themen. Sie recherchieren und schreiben ihre eigenen Geschichten.

Die Bundeskoordination stellt seit 2005 jedes Jahr eine Redaktion von rund 20 Schülerinnen und Schülern aus weit mehr Bewerbungen zusammen. Die RedakteurInnen kommen immer aus Courage-Schulen – in diesem Jahr aus Nauen, Hannover, Veitshöchheim, Berlin, Hoyerswerda, Berg, Hamburg, Bad Kreuznach, Hagen, Treuchtlingen, Halberstadt und Bremen. Zu unserer immer wieder großen Überraschung bewerben sich ganz verschiedene Schüler: Jungen wie Mädchen, aus West und Ost, Land

und Stadt, aus (bio)deutschen wie zugewanderten Eltern- oder Großelternhäusern – christlichen, muslimischen, jüdischen, jesidischen oder auch gar keinen religiösen Glaubens.

Die **Q-rage!**-typische Mischung macht uns sehr froh. Nicht wegen der politischen Korrektheit, sondern weil sie spannende und vielfältige Perspektiven garantiert – sie ist ein Qualitätsmerkmal. Und so hat die **Q-rage!** in den zurückliegenden Jahren bereits wichtige Debatten angestoßen: Zu sozialen Medien und Datensicherheit, zu Cybermobbing. Auch heiße Eisen wie Homophobie innerhalb religiös-fundamentaler Gruppen sowie Liebesverbote und -gebote in der Einwanderungsgesellschaft werden thematisiert. Faszinierend ist dabei, was die Jugendlichen an Themen alles bereits im Gepäck haben, wenn sie das erste Mal zusammenkommen: „Ich kenne einen

Jungen, der mal ein Mädchen war“, sagte dieses Jahr einer; ein anderer: „An meiner Schule engagieren sich Salafisten!“

An zwei Wochenenden im Abstand von vier Wochen trifft sich die Redaktion in der Europäischen Jugendbildungsstätte in Weimar. Als erstes werden die Jugendlichen in die Grundlagen des Journalismus eingeführt; dann werden Themen diskutiert und entwickelt, Recherchepläne entworfen. Während der gesamten Produktion werden die jugendlichen Redakteure von einem Mentorenteam aus erfahrenen Journalistinnen und Journalisten begleitet. Diese stellen sicher, dass die Artikel nicht nur gut gemeint, sondern auch gut gemacht sind und professionellen wie presserechtlichen Standards genügen. Denn bei einer Auflage von mehreren Hunderttausend Exemplaren muss jedes Wort, jede Meinung und Aussage belegbar sein. Dafür, wie

gut all das gelingt, wurde die **Q-rage!** 2012 mit dem Alternativen Medienpreis der Nürnberger Medienakademie ausgezeichnet.

Q-rage! ist die auflagenstärkste Zeitung in Deutschland, deren Inhalte komplett von Jugendlichen im Alter von 16 bis 19 Jahren produziert werden. Ohne verlässliche Partner, die der Zeitung und der Bundeskoordination auch in stürmischen Zeiten und gegen politische Angriffe die Treue gehalten haben, wären zehn Jahre **Q-rage!** nicht denkbar gewesen. Bedanken möchten wir uns beim Presse- und Informationsamt der Bundesregierung und der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft für ihr Vertrauen und ihre Unterstützung. Auch bei den vielen SpenderInnen, ohne deren Beiträge die Unabhängigkeit der **Q-rage!** nicht möglich wäre.



Bilder © Aris Papadopoulos

Impressum

Herausgeberin
Bundeskoordination
Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage
(Trägerverein: Aktion Courage e. V.)

Postanschrift
Ahornstr. 5, 10787 Berlin

Telefon 030 / 21 45 86 0
Fax 030 / 21 45 86 20

E-Mail
schule@aktioncourage.org

Internet
www.schule-ohne-rassismus.org
Facebook
fb.com/SchuleohneRassismus

Redaktion der Jugendlichen

Hakki Bayrak, 17
Ann-Kathrin Bergmann, 16
Lara Eckhardt, 16
Pascal (Name geändert), 17
Laura Grasse, 17
Alina-Marie Haucke, 17
Furkan Kiraz, 17
Furkan Kökcan, 17
Gina Celine Langer, 16
Kira Kaiya Liu, 17
Anne-Mareike Müller, 24
Ben Münch, 17
Antonia Pielok, 17
Raphaela Polk, 17
Luna Feliz Rohland, 16
Amir Narymany Shandy, 18
Phillip Srdjanov, 17
Isabel Wille, 15

V.i.S.d.P.

Eberhard Seidel

MentorInnen

Zonya Dengi, Jeannette Goddar,
Eberhard Seidel, Lukas Wallraff

Pädagogische Begleitung

Sanem Kleff

Organisation

Canset İcınar, Lisa Wesemann,
Bernd Zöllner

Grafikdesign und Layout

Yunus Kleff, Alasdair MacKenzie

Bildredaktion und Titelgestaltung

Yunus Kleff

Bildbearbeitung und Korrektur

Claudia Benders, Martin Schneider

Erscheinungstag

30. April 2015

Druck

Schenkelberg Druck- & Medienhaus,
Meckenheim

Auflage

430.000

Eure AnsprechpartnerInnen in den Bundesländern findet ihr hier:

Landeskoordinationen

Baden-Württemberg

Kolping Bildungswerk Württemberg e.V.
Leonie Großmann
Theodor-Heuss-Str. 34, 70174 Stuttgart
Tel: 0711 2147 2530
Fax: 0711 2147 2555
E-Mail: schule-ohne-rassismus@kolping-bildungswerk.de
Web: www.kolping-bildungswerk.de

Bayern

Bayerischer Jugendring
Bezirksjugendring Unterfranken
Jugendbildungsstätte Unterfranken
Stefan Lutz-Simon, Marina Miksch, Zehranur Aksu
Berner Straße 14, 97084 Würzburg
Tel: 0931 6006 0410
Fax: 0931 6006 0401
E-Mail: sor-smc@jubi-unterfranken.de
Web: www.sor-smc-bayern.de/

Berlin

SOR-SMC Bundeskoordination
Sanem Kleff, Samira Mahmud, Dr. Thomas Guthmann
Ahornstraße 5, 10787 Berlin
Tel: 030 2145 86 -15/ -17
Fax: 030 2145 8620
E-Mail: schule@aktioncourage.org
Web: www.schule-ohne-rassismus.org

Brandenburg

Demokratie und Integration
Brandenburg e.V.
RAA Brandenburg, Niederlassung
Potsdam
Andrea Rauch
Am Kanal 49, 14467 Potsdam
Tel: 0331 2010 869
Fax: 0331 8170 530
E-Mail: a.rauch@raa-brandenburg.de
Web: www.raa-brandenburg.de

Bremen

Landeszentrale für politische Bildung
Bremen
Außenstelle Bremerhaven
Linda Blöchl
Schifferstraße 48, 27568 Bremerhaven
Tel: 0471 45038
Fax: 0471 417342
E-Mail: linda.blöchl@lzp.bremen.de
Web: www.lzpb-bremen.de

Mecklenburg-Vorpommern

RAA Mecklenburg-Vorpommern e.V.
Regionalzentrum für demokratische
Kultur Westmecklenburg
Katrin Schulz
Alexandrinienplatz 7,
19288 Ludwigslust
Tel: 03874 5702 214
Fax: 03874 5702 213
E-Mail: katrin.schulz@raa-mv.de
Web: www.raa-mv.de

Niedersachsen

Niedersächsisches Kultusministerium
Referat 23
Claudia Schanz, Dr. Peter Kaufmann
Schiffgraben 12, 30159 Hannover
Tel: 0511 1207 1-60/-55
Fax: 0511 1209 971-60/-55
E-Mail: claudia.schanz@mk.niedersachsen.de, peter.kaufmann@mk.niedersachsen.de
Web: www.politischebildung.niedersachsen.de

Nordrhein-Westfalen

Landesweite Koordinierungsstelle
Kommunale Integrationszentren (LaKI)
Bezirksregierung Arnsberg, Dez. 37
Renate Bonow, Julia Kilian
Ruhrallee 1-3, 44139 Dortmund
Tel: 02931 8252 -14/ -09
Fax: 02931 8248 2 -48/ -49
E-Mail: reate.bonow@bra.nrw.de, julia.kilian@bra.nrw.de
Web: www.kommunale-integrationszentren-nrw.de/schule-ohne-rassismus-0

Rheinland-Pfalz

Landeszentrale für politische Bildung
Rheinland-Pfalz
Anke Lips
Am Kronberger Hof 6, 55116 Mainz
Tel: 06131 1629 75 **Fax:** 06131 1629 80
E-Mail: anke.lips@politische-bildung-rlp.de
Web: www.politische-bildung-rlp.de

Saarland

Landeszentrale für politische Bildung
Saarland
Dr. Erik Harms-Immand
Beethovenstraße 26,
66125 Saarbrücken-Dudweiler
Tel: 06897 7908 176
Fax: 06897 7908 177
E-Mail: eharms-immmand@lpm.uni-sb.de
Web: www.lpm.uni-sb.de/lpb

Sachsen

Courage-Werkstatt für demokratische
Bildungsarbeit e.V.
Netzwerk für Demokratie und Courage
Sachsen, Netzstelle Dresden
Matthias Brauneis
Könneritzstraße 7, 01067 Dresden
Tel: 0351 4810 06-6/ -7
Fax: 0351 4810 061
E-Mail: sor-smc@netzwerk-courage.de
Web: www.netzwerk-courage.de

Sachsen-Anhalt

Landeszentrale für politische Bildung
Sachsen-Anhalt
Geschäftsstelle Netzwerk für Demokratie
und Toleranz in Sachsen-Anhalt
Cornelia Habisch, Marcella Mertig
Schleinerufer 12, 39104 Magdeburg
Tel: 0391 5676 459 **Fax:** 0391 5676 464
E-Mail: netzwerk@ljb.mk.sachsen-anhalt.de
Web: www.lpb.sachsen-anhalt.de

Schleswig-Holstein

Aktion Kinder- und Jugendschutz
Fachstelle für Prävention
Medi Kuhlemann
Holtenauer Strasse 238, 24106 Kiel
Tel: 0431 2606 878
Fax: 0431 2606 876
E-Mail: kuhlemann@akjs-sh.de
Web: www.akjs-sh.de

Thüringen

Stiftung Europäische Jugendbildungs-
und Jugendbegegnungsstätte Weimar
Dr. Moritz Kilger, Konstanze Illmer, Arlett Symanowski
Jenaer Str. 2/4, 99425 Weimar
Tel: 03643 8271-42/ -44
Fax: 03643 - 827 111
E-Mail: ilmer@ejbweimar.de, symanowski@ejbweimar.de
Web: www.ejbweimar.de

Trägerverein



Diese Ausgabe wurde finanziert mit
Spenden und unterstützt von:

